



DIGITAL

- 3** aus der schulleitung **Ein Digitaler mit Migrationshintergrund**
- 4** im fokus **Digital = Revolution?**
- 5** werkstatt **Living Sculpture**
- 7** im gespräch **Bücher – digital oder gedruckt?**
- 8** werkstatt **Wie spreche ich mit dem Computer?**

die neue: kommentiert



Mein digitales Profil und ich

Neulich hat eine Freundin von mir klein beigegeben – sie hat sich endlich ein Handy gekauft. Während vieler Jahre hatte sie sich anhören müssen: «Was, du hast kein Handy? Das muss man sich leisten können!» Sie kann es sich offensichtlich nicht mehr leisten. Ihr Beruf? Lehrerin. Auch meine

Nachbarin, eine 17-jährige Kantischülerin, knickte ein: Sie eröffnete zähneknirschend ein Profil auf Facebook. Das Leben schien an ihr vorbeizuziehen, alle Kontakte mit ihren FreundInnen liefen über Facebook – und sie war nicht dabei. Fazit: Unsere Welt ist unterdessen so digitalisiert, dass wir ohne Handy oder ohne Facebook-Account nicht mehr ernst genommen werden. Höchste Zeit also, sich mit dem Thema «digital» in der «neuen» auseinanderzusetzen.

Lesen Sie dazu den Artikel von Prorektor Thomas Müller, der aus seinem Leben als «digital immigrant» berichtet. Nicolas Ruh stellt sich die Frage, ob wir gegenwärtig eine digitale Revolution erleben. Und drei BuchhändlerInnen aus Aarau erklären die Vor- und Nachteile von E-Books, um deren Gebrauch wir angeblich nicht mehr herumkommen.

Und ich? Ich empfehle meinen SchülerInnen doch tatsächlich, an ihren neuen Büchern zu riechen, die Seiten anzufassen, das Buch haptisch wahrzunehmen, bevor sie in die Lektüre eintauchen. Ein Buch ist eben ein Buch und kein Laptop oder iPad. Dass es aber nie zu spät ist, sein Leben zu digitalisieren, zeigen Ihnen drei IB-Schüler, welche SeniorInnen einen Computerkurs erteilt haben. Vielleicht werde ja auch ich irgendwann zu einem richtigen digitalen Menschen – samt Facebook-Profil? Oder gibt es schon etwas Neues?

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht Ihnen

Brita Lück

die neue: impressum

die neue, Nr. 1/2013, erscheint 2-mal jährlich
Auflage: 4300

Herausgeberin:

Neue Kantonsschule Aarau
Schanzmättelstrasse 32, 5000 Aarau
Telefon 062 837 94 55
brita.lueck@nksa.ch
www.nksa.ch

AutorInnen:

[Redacted], Josua Bieler, G4A (bie), Julian Diethelm, G4E, Ruedi Debrunner (deb), Katrin Eckert (eck), Sonja Furter, G4C, Gilles Gut, G3B, Nils Hansen, G4E (han), Tabitha Hartmann, G4E (har), Victoria Holdt, G4B (hol), Marc Aurel Hunziker, Lukas Holliger, G3B, Dario Indraccolo, G4C, Cyrielle Kaltenrieder, G2B, Valérie Jost, G3D (jos), Thomas Müller, Thomas Lang, G4C, Susanne Lemberg (lem), Brita Lück (lück), Nicola Lüsi, G1A (lüs), Fabian Rohr, G4C, Dr. Nicolas Ruh, Elena Schmid, G4A (sch), Emanuel Schmid, G1A, Lucia Schnüriger, Michael Schraner (scr), Simon Speckert, G4C, Helene Stricker, G2D (str), Dr. Christian Wüst (wue), Louis Zimmann, G2F (zim)

Bilder:

Sonja Furter, G4C, Regula Gerber, Lou Goetzmann, G4E, Lukas Holliger, G3B, Beat Knaus, Susanne Lemberg, Rolf Lenzen, Brita Lück, Karin Möllmann, Emanuel Schmid, G1A, Bettina Setz, AKSA
Bildbeiträge BiG, Abt. F2b: Lisa Cator, Anja Furrer, Isabelle Glur, Matthias Lüscher, Piero Stauffacher, Fabienne Stenico, Kardelen Yayan. Abt. F2d: Nadia Bohler, Marianne Rottenberg

Redaktion: Brita Lück, Katrin Eckert, Josua Bieler, G4A

Korrektorat: Mirjam Caspers

Gestaltung: Ursula Baumann

Druck: SuterKeller Druck AG

die neue: fragt nach

Warum bist du (nicht) auf Facebook?

Text/Fotos: Emanuel Schmid, G1A



DENIZ ARAS, G1C:

Ich nutze Facebook, um Kontakt mit Leuten zu haben, die ich nicht oft sehe. Neuigkeiten erfährt man auch gut und ich kann in kleinem Ausmass meine Freunde bestaunen.



NICK VON FELTEN, G1A:

Ich nutze Facebook, um mit meinen Verwandten in Kanada in Kontakt zu bleiben und interessante News und Bilder von Freunden zu sehen. Facebook gibt einen kleinen Einblick in das Leben anderer Menschen.



NICOLA LÜSSI, G1A:

Ich bin auf Facebook, um mit Kollegen zu kommunizieren, von den Fansseiten meiner Lieblingsbands Neuigkeiten zu erhalten, von Events zu erfahren und an ihnen teilzunehmen.



Ein Digitaler mit Migrationshintergrund

Damit in diesem Artikel kein falscher Eindruck entstehe, möchte ich vorneweg klarstellen: Ich fühle mich immer noch jung – meistens wenigstens – und glaube, ein versierter Anwender digitaler Medien zu sein. Daher wage ich einen Rückblick auf die letzten etwa 25 Jahre, in denen ich mich bemühte, mit der digitalen Entwicklung Schritt zu halten und mich in die Cyberwelt zu integrieren. Denn ich gehöre gemäss einer Definition, die ich an der Stapferhaus-Ausstellung zum Thema «digital» vorgesetzt bekam, zu der Generation der digitalen Immigranten, also jener Bevölkerungsgruppe, die sich besonders anstrengen muss, um integriert und akzeptiert zu werden. Die Grenze zu den eingeborenen Digitalen wird irgendwo bei den 80er-Jahrgängen gezogen.

Wenn meine sechsjährige Nichte ihrem Grossvater erklärt, wie er mit meinem iPad ein Gespräch führen kann, und ihm mit einem schelmischen Lächeln vorschlägt, er solle mein iPad doch mal beschimpfen (ich möchte nicht in die Details gehen), dann ist das ein herrliches Beispiel für ein generationenübergreifendes Integrationsprojekt. Dass sich mein iPad mit blecherner Stimme darüber entrüstet, fasziniert in diesem Moment beide gleichermassen. Mein anschliessender Versuch, mit Hilfe meines digitalen Gesprächspartners einen Termin in meine Agenda einzutragen, dauert dann mehr als drei Minuten – das kann ja wohl kein Fortschritt sein! Oder ist das lediglich die etwas überkritische Sichtweise eines Immigranten?

Bestimmt, die digitale Entwicklung rennt in riesigen Schritten in die Zukunft und viele von uns hintendrein. Der Bewegungsradius beim Telefonieren in den 80-er-Jahren betrug noch knappe 150 Zentimeter. Eine knappe Dekade später war ich mit meinem blauen Ericsson-Handy ein stolzer Trendsetter und (beinahe) immer und überall erreichbar; das einzeilige Display war immerhin brauchbar, um wirklich kurze Mitteilungen zu verfassen. Vielschreiberinnen konnten mit der Zeit ein horrendes Daumentempo entwickeln auf den doch manchmal ziemlich störrischen Tasten. Ich stellte mir dann zuweilen vor, wie unsere forschenden Nachfahren in hundert Jahren auf seltsam degenerierte Daumengelenke stossen würden und nach Erklärungen suchen müssten. Aber mit den heutigen Smartphones scheint auch diese Gefahr eliminiert.

Dass diese multifunktionalen Geräte tatsächlich auch zum Telefonieren verwendet werden können, ist heutzutage ja schon beinahe nebensächlich. Viel wichtiger ist, dass in meiner Hand beispielsweise zwei je etwa drei Zentimeter dicke Fahrpläne liegen (der blaue

SBB- und der gelbe Postauto-Fahrplan), Dutzende von schweren Telefonbücher der ganzen Schweiz, Lexika, so weit das Auge reicht, Landkarten, die einem sogar anzeigen, ob man auf dem richtigen Weg ist, und vieles mehr. Ganz zu schweigen von den vielen weiteren Apps, die mir in (fast) jeder Lebenslage helfen können.

Und welche Veränderungen lassen sich in meinem Arbeitsalltag feststellen? Der erste Schritt weg von meiner Brother-Schreibmaschine (immerhin bereits mit einem Zwischenspeicher für ca. eine Zeile!) führte in düstere Computerräume der ETH und Uni Zürich – Mac Classic hiess das Zauberwort. Sowohl zum Aufstarten als auch zum Abspeichern brauchte es eine 3.5-Zoll-HD-Diskette mit einem Speichervolumen von ca. 1.2–1.4 MB (ein simpler Stick in der Grösse von zwei Fingernägeln fasst heute ca. 10 000-mal mehr Daten); das reichte spielend für eine ganze Diplomarbeit. Zugegebenermassen waren die grafischen Gestaltungsmöglichkeiten gleich null. Die im Sportunterricht schon lange eingesetzte Videotechnik lässt sich inzwischen dank verschiedener Applikationen auf einem Tablet mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Flexibilität anwenden. Zeitversetzte Bildwiedergabe, Slow Motion in beliebigem Tempo und Standbilder zu jedem gewünschten Zeitpunkt – alles mit einem Fingerwisch.

Dass ich trotzdem ein digitaler Immigrant bin, wurde mir aber spätestens dann vollends bewusst, als eine unserer Töchter, nachdem sie ihr Mobile bei einer Kollegin liegengelassen hatte, ganz besorgt fragte, wie wir uns denn eigentlich früher verabredet und getroffen hätten. Könnte es sein, dass gut integrierte Einwanderer gar einen erweiterten Horizont haben?

Thomas Müller

Digital = Revolution?

Es wird behauptet, wir erlebten gegenwärtig eine digitale Revolution. Da geht es doch um Computer und Mobiltelefone und Datenbanken und Internet, oder? Als Informatiker sollte ich eigentlich einige Hintergründe dieser Revolution erklären können – beispielsweise, warum digital eigentlich das falsche Wort ist.

«Digital» leitet sich ab vom lateinischen *digitus* = Finger und heisst damit so etwas wie: «den Finger betreffend». Die Bedeutung bezieht sich allerdings eher auf den Term *compare digitus* = an den Fingern abzählen. Information ist digital, wenn sie abzählbar ist, also in Form von Zahlen vorliegt.

Die Idee, verschiedenste Informationen als Zahlen zu erfassen, ist alles andere als neu. Beispielsweise ist die Angabe einer Note eine Digitalisierung von Leistung, ein Kalender digitalisiert Zeit, ein Kaufpreis ist eine digitale Angabe des Warenwerts. Solche Zahlenwerte sind praktisch, vor allem weil sie die Information abstrakt repräsentieren und damit vieles erleichtern. So kann ich z.B. den Preis von drei Äpfeln ausrechnen und mir überlegen, ob es dann noch für ein Glacé reicht, ohne dass dazu Äpfel, Eiscreme und Kleingeld tatsächlich vor mir liegen müssen. Ironischerweise basiert besagte Revolution nun gerade auf der Erkenntnis, dass zehn Ziffern dafür zu viel sind.

Üblicherweise rechnen wir im Dezimalsystem, wahrscheinlich weil wir eben zehn Finger haben. Allerdings stellt sich heraus, dass die Anzahl der Ziffern für das Zählen keine Rolle spielt: wenn die Ziffern ausgehen, dann braucht es eben eine weitere Stelle – so kommt nach 9 die 10 und nach 99 die 100. Dasselbe kann man auch mit nur zwei Ziffern machen. Hier kommt nach 1 (= Eins) die 10 (= Zwei), und nach der 11 (= Drei) kommt die 100 (= Vier). Mit Binärzahlen lässt sich also, sozusagen an zwei Fingern, wunderbar zählen, und da Algebra – addieren, subtrahieren, multiplizieren – eigentlich nur elaboriertes Zählen ist, ändert sich auch hier nichts.

Die höheren acht Ziffern zu streichen, ist aus mathematischer Sicht also keine Einschränkung, aber es bringt Vorteile. Beispielsweise wird das eigentliche Rechnen einfacher, weil es jetzt nur noch das kleine Einmaleins braucht, und zwar im wörtlichen Sinne. Genau genommen braucht es sogar noch weniger, ein Computer kann letzten Endes nur drei Dinge:

AND, d.h. aus zwei Einsen ergibt sich eins, ansonsten null;

OR, d. h. aus zwei Nullen ergibt sich null, ansonsten eins;

NOT, d.h. aus einer Eins wird eine Null oder genau umgekehrt.

Wenn man sich anstelle der Eins eine wahre Aussage vorstellt und anstelle der Null eine falsche, dann sieht man, dass es hier um drei einfache logische Grundoperationen geht, die wir auch im alltäglichen Sprachgebrauch benutzen.

Erstaunlicherweise kann man aus diesen drei Operationen jegliche Art von Berechnung zusammenstellen. Zu dieser Erkenntnis kam um 1847 George Boole, der eigentlich mit unlogischen Schlussfolgerungen aufräumen wollte und dabei zeigte, dass Logik und Algebra dasselbe sind.

Für Menschen ändert das nicht viel, denn im Allgemeinen sind wir weder in Logik noch in Algebra sonderlich gut. Schon seit Jahrhunderten versuchte man daher, eine Rechenmaschine zu konstruieren – mit ziemlich bescheidenem Erfolg. Wenn es aber nur noch zweier Ziffern und dreier Operationen bedarf, dann wird die Konstruktion einer solchen Maschine plötzlich einfach: Strom an bedeutet eins/wahr, Strom aus bedeutet null/falsch, und die eigentliche Rechenarbeit ist dann mit einfachen Schaltkreisen zu erledigen, es braucht nur eben viele davon. Auch das Speichern ist nicht schwierig, schliesslich kann alles, was zwei Zustände annehmen kann, eine binäre Stelle – ein Bit – repräsentieren: ob ein Papierstreifen ein Loch aufweist oder nicht, ob ein Magnetpartikel positiv oder negativ gepolt ist, ob ein Laserpuls reflektiert oder absorbiert wird, ...

Bits müssen nicht für Zahlen stehen: Wenn man beispielsweise bestimmt, dass die Sequenz 01100001 für das kleine a steht, 01100010 für b etc., dann kann man Buchstaben repräsentieren. Mit Farben, Tönen, Uhrzeiten oder Spielständen funktioniert das genauso, man muss nur mithilfe eines Formats festlegen, wie eine bestimmte Kombination von Bits zu interpretieren ist.

Allgemein gesprochen ist ein Bit die kleinstmögliche Einheit von Information, sozusagen ein Informationsatom, was umgekehrt bedeutet, dass sich jede Information in Bit ausdrücken lässt. Claude Shannon legte um 1948 mit

solchen Überlegungen den Grundstein für eine abstrakte, quantitative Sichtweise von Information und ihrer Verarbeitung – dabei hatte er ursprünglich nur die Störgeräusche in Telefonleitungen reduzieren wollen.

Und dann war da noch Alan Turing. Bereits 1936 ersann er eine hypothetische Maschine, die einerseits binäre Daten manipulieren kann, der man andererseits aber mithilfe eines Programms – ebenfalls ausgedrückt in Bits – sagen muss, welche Manipulationen sie vornehmen soll. Er konnte anhand seines Gedankenexperiments beweisen, dass eine solche Maschine alles ausrechnen kann, was überhaupt berechenbar ist – dabei wollte er eigentlich die Grenzen der Mathematik aufzeigen.

Obwohl keiner dieser Wissenschaftler darauf abgezielt hatte, bilden ihre Erkenntnisse die Grundlage für die heutige Digitaltechnik. Sie zeigen, dass man für eine universale Rechenmaschine eben keine Zahlen braucht, sondern lediglich Bits. Besagte Bits lassen sich mit einfachen technischen Mitteln manipulieren und können somit beliebige Informationen beliebig umformen, vergleichen, verrechnen, kopieren, versenden, ...

Das klingt doch ziemlich praktisch. Dachten sich auch Pioniere wie John von Neumann oder Konrad Zuse und realisierten die ersten programmierbaren universalen Informationsverarbeitungsmaschinen. Bekannt geworden unter dem Namen «Computer», sind sie seither um vieles schneller, kleiner, billiger, vernetzter, einfacher zu bedienen und auch hübscher geworden. Und weil sie tatsächlich in vielerlei Hinsicht sehr praktisch sind, haben heute die meisten von uns eine solche Maschine in der Hosentasche. Und spätestens damit haben die Auswirkungen dieser im Kern eigentlich binären Revolution unser aller Leben erreicht.

Zum Beweis gibt es den Schluss dieses Artikels in binärer Form, als QR-Code. Ihr Smartphone weiss, wie diese Informationen zu verarbeiten sind.

Dr. Nicolas Ruh



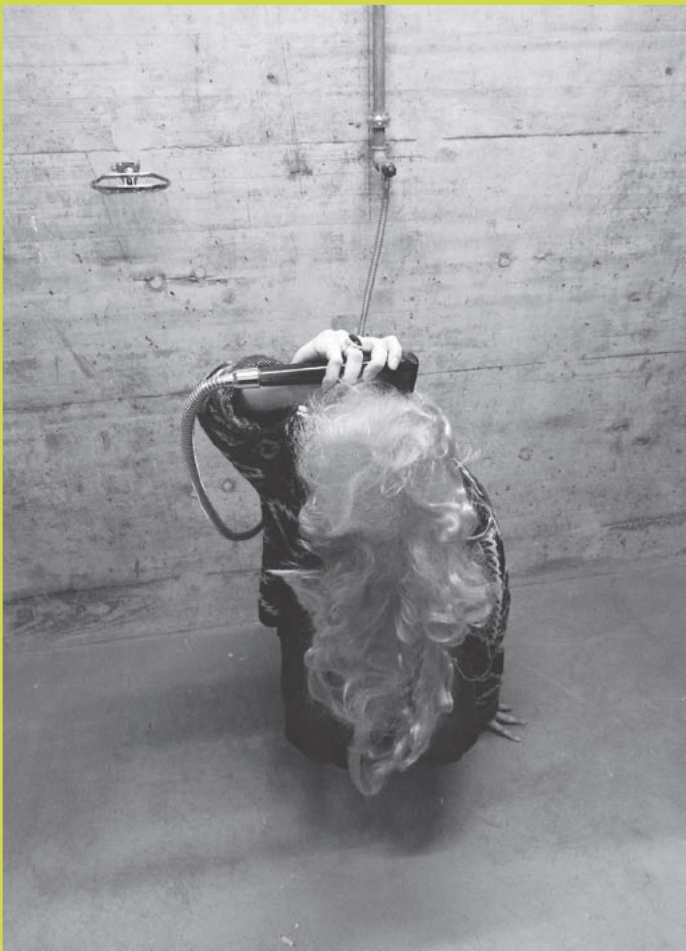


LIVING SCULPTURE

Gilbert & George wurden Anfang der Siebzigerjahre bekannt als «The Singing Sculpture»: Sie standen mit Goldfarbe bemalt auf einem Tisch oder Sockel, liessen das Lied «Underneath the Arches» ablaufen und posierten mimisch oft für Stunden dazu. Gilbert & George treten mit ausdruckslosem Gesicht in neutralen Geschäftsanzügen in der Öffentlichkeit auf. Sie lehnen es ab, ihre Aktionskunst von ihrem alltäglichen Leben zu trennen, und definieren ihre gesamte Aktivität und sich selbst als lebende Skulptur (living sculpture).

Die Aufgabe der SchülerInnen der Abteilungen F2b und F2d war, sich gegenseitig in und mit dem Schulraum als «living sculpture» zu inszenieren. Die Resultate sollen mit dem Überraschungsmoment der ungewohnten Verwendung des Schulraums spielen. Sie zeigen zudem auch eine überraschende Vielfalt von Orten an der NKSA.

Lucia Schnüriger



Ganz oben: Marianne Rottenberg, F2d

Oben: Fabienne Stenico, F2b

Links: Anja Furrer, F2b

«Living Sculpture» lebt weiter auf Seite 9 und

Seite 1: Nadia Bohler, F2d

Seite 6: Piero Stauffacher, F2b

Scheiden tut weh!?

Endlich. Vier Jahre Kanti, das ist genug. 13 Jahre Schule am Stück, das ist lange. Ich freue mich auf Neues, auf andere Herausforderungen. Keine Hausaufgaben mehr, die oft unnötig sind, keine Prüfungen mehr, deren Themen mich nicht interessieren, und keine Lehrer mehr, die nerven.

Aber statt die verbleibenden NKSAlerInnen zu demotivieren, sollte ich ihnen doch Mut machen, dranzubleiben. Sehen wir also das Positive: An der NKSA erhält man eine formidable Allgemeinbildung. Unsere KollegInnen in der Lehre können von einem solch breiten Wissen nur träumen. Wenn du mit der Kanti fertig bist, weisst du über alles einiges. Das hilft dir auch für die Zukunft: Du kannst sehr gut beurteilen, in welche Richtung du jetzt gehen willst.

An der NSKA lernst du, in einem Team zu arbeiten, was essentiell ist. Miteinander etwas erarbeiten, Kritik einstecken und austeilen, einen gemeinsamen Nenner finden, das mag nicht immer einfach sein – ich habe es in meiner Maturarbeit mit zwei Kollegen schmerzlich erfahren –, aber du lernst es und es wird dir in deinem zukünftigen Leben zweifellos weiterhelfen.

An der NSKA gibt es etliche Möglichkeiten, sich den Schulalltag zu versüssen. Besonders empfehlen kann ich die Schulsportangebote, die eine super Abwechslung sind. Oder

wenn du etwas weniger sportlich bist, nutze unbedingt die riesige Auswahl an Freifächern! Wir sollten uns bewusst sein, dass diese Angebote (noch) alle gratis sind, später zahlen wir für Kurse. Also kreuze an, was dich interessiert, es gibt ja nichts zu verlieren.

Und an der NKSA – ich werde sie schwer vermissen – gibt es 13 Wochen Ferien! Liebe NKSAler, genießt sie in den vollsten Zügen!

Und noch einen Mutmacher: Die NKSA wird je länger, desto erträglicher. Die Lehrer

werden kollegialer und pochen nicht mehr so auf Hausaufgaben, und mit dem Schwerpunktfach und dem Ergänzungsfach kannst du deinen Stundenplan individueller gestalten. Auch die Projekt- bzw. Maturarbeit gibt dir viel mehr Freiheiten als in den ersten zwei Jahren Kanti.

Mit diesen Worten ein herzliches Dankeschön an die NKSA und für alle an dieser Schule Verbleibenden noch viel Freude und Durchhaltewillen!
Josua Bieler, G4A



Gefällt mir

Facebook oder Twitter haben mich bis jetzt noch nie interessiert. Dank SMS, Mail und WhatsApp fühle ich mich genügend digital vernetzt – so dachte ich jedenfalls. Bis mich im Februar mein Gottebuee Noah kontaktierte und mich fragte, ob ich für seine Kappe abstimmen würde. Noah ist elf Jahre alt und hat in den letzten Monaten verschiedene Mützen gehäkelt – eine davon war mein Weihnachtsgeschenk. Zwei seiner Kreationen hat er bei einem Wettbewerb eingereicht: Gewinner wird, wer am meisten «likes» bekommt. Selbstverständlich wollte ich sofort abstimmen – aber dafür brauchte man ein Facebook-Konto! Skandal! Sofort habe ich meinen Mann und meine Schwägerin genötigt, für Noahs Kappen zu stimmen, aber zu dieser Zeit hatte eine Mütze einer Konkurrentin bereits 23 Stimmen (Noah deren 4).

Ich war verzweifelt, wie sollte ich meinen Gottebuee unterstützen?

Plötzlich hatte Gotti Katrin die Jahrhundert-idee: Vorsichtig und etwas verlegen fragte ich meine Schülerinnen und Schüler, ob ich auf ihre Facebook-Hilfe zählen dürfe und ob sie für Noah abstimmen würden. Als Bestechung haben alle ein Schöggeli bekommen – egal, ob sie einen Facebook-Account haben oder nicht, und egal, ob sie den richtigen «gefällt mir»-Knopf gedrückt haben.

Mein Mann fand, ich betriebe illegalen Stimmenkauf – aber Politiker bestechen potentielle Wähler ja auch mit Gratisäpfeln, Gratistafeli oder Gratistaschentüchern...

Noah hat innerhalb von vier Tagen über 90 Stimmen gemacht und gewann – ein Paar knallgrüne Jeans!
Katrin Eckert

Bücher – digital oder gedruckt?

Als E-Book wird die elektronische Version eines Buches bezeichnet. Gelesen werden E-Books auf speziellen Geräten, den E-Readern. Die neue Generation glänzt mit diversen Extras: Leselicht, Hintergrundbeleuchtung oder WLAN-Zugriff, der es erlaubt, überall auf der Welt in einem Internetcafé neue Bücher herunterzuladen. Man kann die Schrift nach Belieben grösser oder kleiner machen. Nachteil: Die sinnliche Komponente (Dicke des Buches, Cover, farbige Anzeige) fehlt fast vollständig.



Eva Sahli, Filialleiterin der Thalia-Wirz-Buchhandlung in Aarau, im Gespräch mit Josua Bieler.



Kathrin Richter (KR), Geschäftsleiterin der Buchhandlung Kronengasse in Aarau, und Ursina Boner (UB), stv. Geschäftsleiterin.

Mit welchen Büchern kann ein E-Reader bespielt werden?

Das ist unterschiedlich. Der E-Reader, den wir anbieten – Tolino – hat zwar den Thalia-Shop hinterlegt, kann aber auch mit E-Books von anderen Anbietern bespielt werden.

Wie viel kostet ein E-Book im Vergleich mit einem gedruckten Buch?

Ein E-Book ist mit ca. 8–10 Fr. günstiger als ein gedrucktes Buch.

Warum investiert Thalia so stark im Bereich E-Books?

Wir finden es wichtig, dass der Schweizer Buchhandel auf die E-Reader-Schiene aufspringt, weil die Marktlücke sonst einfach von einem anderen Anbieter ausgefüllt wird.

Gibt es alle gedruckten Bücher bereits als E-Books?

Das gedruckte Sortiment ist noch immer grösser als das Angebot an E-Books. Der Grund dafür ist, dass viele kleine Verlage ihre Bücher noch nicht als E-Book-Version anbieten.

Wie läuft das Geschäft mit E-Books?

Aktuell verkaufen wir ca. 95 % gedruckte Bücher und 5 % E-Books.

Welche Altersklassen kaufen bevorzugt E-Books?

Einerseits Junge zwischen 20 und 30 Jahren, aber auch viele Leute zwischen 50 und 60 Jahren. Die meisten begründen ihren Kaufentscheid damit, dass sie nicht genügend Platz hätten im Büchergestell oder viel unterwegs sind.

Wie wird Raubkopieren verhindert?

Man kann nicht einfach fremde E-Books auf den eigenen E-Reader überspielen, weil man dafür eine Lizenz braucht. Dadurch sind wir urheberrechtlich gut geschützt im Buchhandel und das Raubkopieren wird kaum in dem Masse möglich sein wie bei den CDs.

Wie schätzen Sie die Zukunft der gedruckten Bücher ein?

Ich denke nicht, dass das gedruckte Buch aussterben wird. Es gibt noch viele Leute, denen die sinnliche Erfahrung beim Buch wichtig ist.

Welche Vorteile bieten E-Books? Mit welchem Slogan würden Sie dafür werben?

Der E-Reader ist einfach praktisch. Besonders, wenn man unterwegs ist, reist oder pendelt. Man kann ihn in die Hosentasche stecken und hat seine ganze Bibliothek dabei. Für E-Books würde ich mit folgendem Slogan werben: Entdecken Sie die Leichtigkeit des Lesens!

Verkaufen Sie in Ihrer Buchhandlung E-Books?

KR: Wir bieten einen E-Reader von Sony an, E-Books verkaufen wir noch nicht. Wir können uns aber vorstellen, Mitte Jahr in dieses Geschäft einzusteigen. Das Kerngeschäft werden gedruckte Bücher bleiben, aber es soll ein Angebot sein für unsere treuen Kunden.

Wie läuft das Geschäft in Ihrem Laden?

KR: Wir hatten ein sehr gutes Jahr. Wir feierten das 20-jährige Jubiläum mit einem grossartigen Fest. Wir können seit 20 Jahren auf eine sehr treue Kundschaft zählen. Ein Standbein sind auch die vielen netten Lehrkräfte, welche die Bücher bei uns bestellen.

Wie sieht es bezüglich der Preise aus?

UB: Wir sind vielfach billiger als beispielsweise Orell Füssli, wir halten uns grundsätzlich an die Listenpreise.

KR: Grössere Buchhandlungen geben oft 10% Rabatt, hauen zuerst aber 10% drauf. Die Leute fallen darauf ein, sie wollen Prozente.

Wie gefährlich sind für Sie die grossen Buchhandlungen?

KR: Gefährlich ist für mich der falsche Ausdruck, ich habe vor niemandem Angst. Wir machen alles für unsere Kunden, wir schauen, dass wir einen guten Service bieten. Es ist ein traditioneller Buchhandel, den wir vertreten, wir haben fast keine Non-Books.

Frau Sahli von Thalia sagte, dass Non-Books (Accessoires, Geschenke, Spiele, etc.) in ihrem Geschäft eine sehr wichtige Rolle spielen.

KR: Mit Non-Books hat man eine viel höhere Marge als mit Büchern. Uns ist klar, mit jener Marge, die wir für unsere Bücher haben, werden wir nicht wahnsinnig reich.

Wie schätzen Sie die Zukunft der gedruckten Bücher ein?

UB: In den USA sind die E-Books bereits wieder am Abflauen, die Spitze ist dort schon erreicht. E-Books werden auch künftig nur eine Nebenrolle spielen. Ich mache immer wieder den Vergleich mit der Musikbranche: Viele Junge kaufen jetzt wieder Schallplatten.

KR: Oder als der Fernseher kam, sagten alle, das Kino stirbt aus.

Was könnte Ihre Buchhandlung noch attraktiver machen?

KR: Unser Rezept ist, dem traditionellen Buchhandel treu zu bleiben, nicht Allerlei zu verkaufen. Wir hoffen, dass dies so weiter gelingt.

Sonja Furter, G4C, Josua Bieler, G4A

Wie spreche ich mit meinem Computer?



Hm!

Um diese Fragestellung beantworten zu können, muss zuerst klar sein, was Kommunikation ist. Kommunikation ist das Mittel zum Informationsaustausch zwischen mindestens zwei Partnern. In der zwischenmenschlichen Kommunikation spielen Faktoren wie Gestik, Mimik und Betonung eine wichtige Rolle, doch ein Computer kann diese meist nicht wahrnehmen. Mit dieser Problematik beschäftigen sich weltweit Ergonomen, Soziologen, Psychologen und Kognitionswissenschaftler. Unter dem Begriff «Human-Computer Interaction» verfolgen sie das Ziel, dass sich die Technik in der Zukunft dem Menschen anpasst und somit die Kommunikation intuitiver wird. Der Computer selbst jedoch ist oft nur das fremdsprachige Kommunikationsmedium für den Austausch von Informationen zwischen mehreren Menschen. Der Computer selbst muss die Nachricht somit weder interpretieren noch verarbeiten, sondern nur transportieren. Oft wird vergessen, dass es sich nur um eine Maschine handelt, und man versucht durch gutes Zureden oder Fluchen an seine menschliche Seite zu appellieren.

Simon Speckert, G4C



Ständiger Austausch

SHIFT, WASD und SPACE, vielen Computernutzern sind diese Tasten ein Begriff und nicht nur, um im Word Texte zu schreiben. Diese Tasten sind aber auch für einen Grossteil der Nutzer die Schnittstelle zu den immer präsenter werdenden Unterhaltungsmedien. Das bedeutet für alle, die den Rechner auch für Unterhaltung in Form von PC-Spielen gebrauchen, dass man öfter mit dem Computer im Gespräch ist, als man glaubt. Aber was heisst denn mit dem Computer sprechen? Wie die meisten vielleicht schon wissen, hat der Com-

puter seine eigene Sprache, nämlich den Binär-Code. Wir als Nutzer, mal davon abgesehen, ob man Windows, iOS oder ein Linux-basiertes Betriebssystem nutzt, haben mit diesem Code nicht viel am Hut. Das Betriebssystem ist eine Art Übersetzer unserer Eingaben, damit zum Beispiel der Computer weiss, welche Hardware er ansprechen soll. Hinter vielen uns einfach erscheinenden Vorgängen wie dem Abspeichern eines Dokumentes steckt viel mehr, als man denkt. Der PC muss das Dokument unter einer Adresse speichern, damit man es später auch wiederfinden und es ausdrucken oder weiter bearbeiten kann. Den meisten ist aber auch schon Windows ein Rätsel, wieso also noch mehr Verwirrung stiften?

Dario Indraccolo, G4C



Ich hau dir gleich eine!

Verfluchtes Drecksteil! Verdammte Schrottkiste! Langsame Mistkrücke! Diese und viele weitere ähnlich gebildete Ausdrücke gehören sicherlich zum Standardrepertoire eines jeden frustrierten Benutzers einer elektronischen Rechenmaschine, auch genannt PC, Mac oder welches Modell auch immer vorliegen mag. So unterschiedlich die vielen verschiedenen Systeme auch sein mögen, eines haben sie auf jeden Fall gemeinsam: Sie sind immer genau dann unerträglich langsam, wenn sie es eben nicht sein sollten. Dies führt zu gesteigertem Frust und erhöhter Aggressivität. Diese emotional sehr starke Erregung hat natürlich einen grossen Einfluss auf die Art der Kommunikation des Benutzers mit der Maschine, was sich in zweierlei Dingen zeigt: Zuerst einmal entsteht ein starker Anstieg der am Anfang genannten Ausdrücke und auch die Gestik dürfte sich merklich verändern. An die Stelle eines entspannten Gesichtsausdruckes treten meist zusammengekniffene Augen und eine vom kommenden Sturm gezeichnete Miene. Geballte Fäuste sind ein gutes Zeichen, dass man sich besser in Acht nimmt, denn in Kürze dürfte das Gegenstück zur verbalen Kom-

munikation eintreten: nackte Gewalt! Ein kurzer Blick auf den Computer genügt, um festzustellen, ob man sich in Sicherheit bringen sollte. Weist das Gehäuse des Geräts tiefe Spuren von Schlägen und ähnlichen Frustrationsausbrüchen auf, so sollte man flüchten, solange man noch kann.

Thomas Lang, G4C



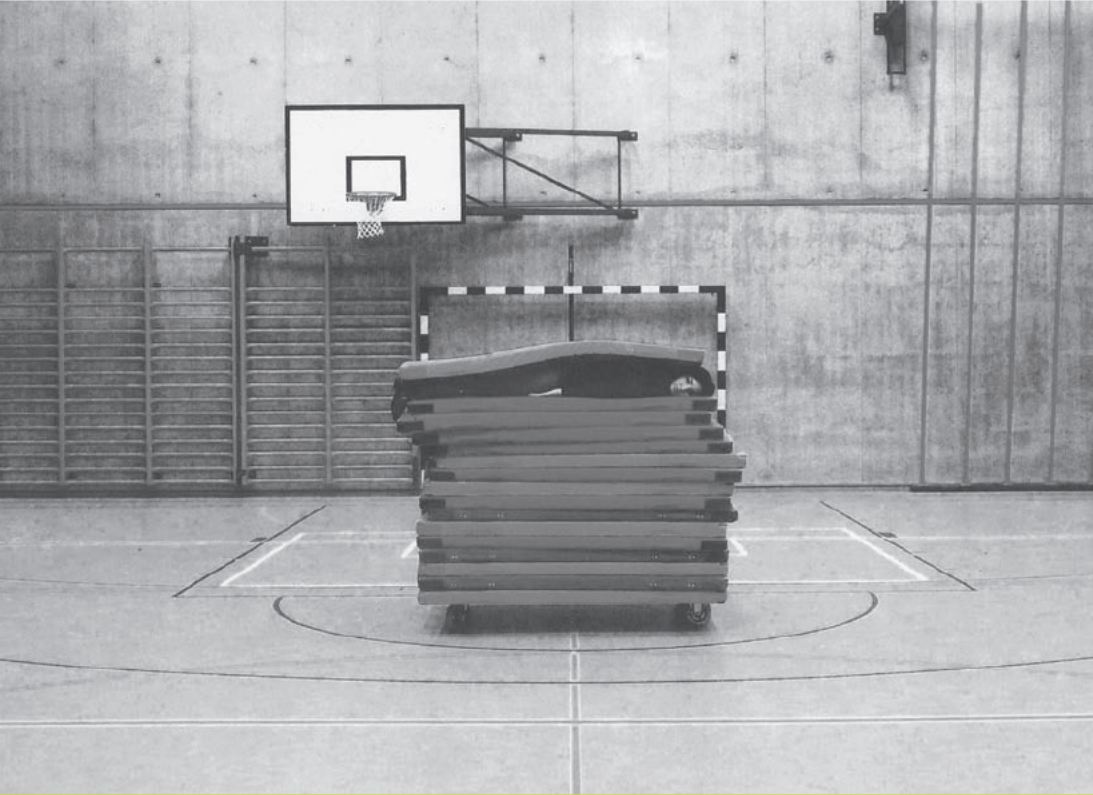
Am Anfang war ...

... die Tastatur. Danach gesellte sich die Maus dazu. Und noch selten haben wir probiert, mit dem Computer ins Gespräch zu kommen (Cleverbot mal ausgenommen). Die Frage ist nicht, ob wir mit Computern sprechen können, sondern wann. Wir haben bereits heute die Möglichkeit, per Mikrofon Wörter zu diktieren oder auf berührungsempfindlichen Bildschirmen die Buchstaben der eigenen Handschrift erkennen zu lassen. Je nach Aussprache und Lesbarkeit sind manche Methoden besser geeignet als andere. Damit lässt sich aber noch kein Dialog führen, denn dazu braucht es zwei Gesprächsteilnehmer. Die Lösung: Bildschirme oder Lautsprecher. Sei es per Buchstabenfolge oder verbesserungswürdige Sprachausgabe, so richtig ins Gespräch kommt man mit dem Computer aber noch nicht. Ständige Denkpausen ersticken jeglichen Gesprächsfluss bereits im Keim, und wird keine passende Antwort gefunden oder nicht mal die Frage verstanden, werden wir mit immer gleichen Antworten gelangweilt. Ganz zu schweigen von der ständig benötigten Internetverbindung.

Bis wir tatsächlich einen Roboter auf der Strasse antreffen und mit ihm über den unglaublich kalten Frühling und den unfähigen Schiedsrichter diskutieren können, dauert es wohl noch ein Weilchen. Aber der Anfang ist gemacht.

Fabian Rohr, G4C





Links: Kardelen Yayan, F2b
Unten: Mathias Lüscher, F2b
Unterste Reihe links: Lisa Cator, F2b
Unterste Reihe rechts: Isabelle Glur, F2b



LIVING SCULPTURE



BILD: BEAT KNIAUS



Ich lese keine Romane, sondern Fachzeitschriften, mit denen ich mich weiterbilde, um auf dem neusten Stand der Technik zu sein – schliesslich verändert sich gerade dieses Umfeld extrem schnell.

Umstellung von Windows XP auf Windows 7, die einiges meiner Zeit in Anspruch nimmt. Die immer neuen Herausforderungen machen Arbeit nach der Arbeit unumgänglich: Ich lese keine Romane, sondern Fachzeitschriften, mit denen ich mich weiterbilde, um auf dem neusten Stand der Technik zu sein – schliesslich verändert sich gerade dieses Umfeld extrem schnell.

Dass man nach der Arbeit weiterarbeitet, ist meiner Meinung nach ein Phänomen unserer Zeit und wohl auch der jungen Generation von heute: Viele müssen immer online und somit jede Minute für ihre Arbeit verfügbar sein. So ist es für viele unmöglich, je zur Ruhe zu kommen. Anscheinend ist dies aber auch vom Charakter und Typ Mensch abhängig. Ich selbst habe mein Handy oft in der Schule gelassen, weil ich diese ständige Erreichbarkeit nicht für nötig hielt, ein Kollege von mir aber, der CEO einer grossen Firma, ist dank seinem Smartphone Tag und Nacht für seine Arbeit verfügbar und scheint gut damit klarzukommen.

Jedoch ist die grosse Chance, welche die Digitalisierung bietet, für mich natürlich stärker: Dank der digitalen Vernetzung ist alles digital Kommunizierte ständig verfügbar, was für mich, die SchülerInnen und viele andere gleichermassen ein grosser Vorteil ist. In diesem Sinne leben wir alle digital.

Valérie Jost G3D

René Hediger

Digital bedeutet heutzutage für viele eine ständige Vernetzung von Menschen und Informationen. Immer auf alles zugreifen zu können, per Handy oder Computer, ist für viele Schülerinnen und Schüler sehr wichtig. Zeitweise befinden sich 750 Handys im WLAN-Netzwerk unserer Schule! Hier zeigt sich, dass viele auf diese ständige Vernetzung angewiesen sind und auch darauf zählen, dass sie die Möglichkeit haben, immer online zu sein. Deshalb ist das Erste, was ich als Systemadministrator der NSKA am Beginn meines Arbeitstages morgens mache, die Überprüfung sämtlicher Netzwerke und Server. Läuft alles, fällt mir schon einmal der erste Stein vom Herzen, denn es kann sehr umfangreiche Gründe haben, wenn etwas nicht funktioniert. Bis der Fehler dann gefunden ist, kann es bis zu einem halben Tag dauern, was na-

türlich für alle sehr ärgerlich ist. Da wir einen guten Provider haben, ist dies zum Glück jedoch äusserst selten der Fall.

Nach der Netzwerküberprüfung halte ich mich an meine fest geplanten Termine und erledige administrative Arbeiten wie zum Beispiel die Budgetierung.

Mein Beruf als Systemadministrator umfasst jedoch noch mehr: Mit grosser Wahrscheinlichkeit war ich auch schon einmal in Ihrem Klassenzimmer, um ein hartnäckiges Ton- oder Bildproblem zu lösen oder eine defekte Beamerlampe zu ersetzen.

An meiner Arbeit gefallen mir vor allem die ständig wechselnden Aufgaben und Themen, denen ich mich täglich widmen muss. Früher war es der Ausbau der ICT-Umgebung der NKSA von anfangs 10 auf die heute ungefähr 220–250 Computer, heute ist es die

die neue: fragt nach

Warum bist du (nicht) auf Facebook?

Text/Fotos: Emanuel Schmid, G1A



LUKAS SCHENK, G1A: Ich bin auf Facebook, um mit Leuten, die ich nicht täglich sehe, in Kontakt zu bleiben, und auch, um Neuigkeiten zu teilen und zu erfahren.



JULIA NÄF, F2d: Durch Facebook kann ich den Kontakt zu Leuten, die ich nicht jeden Tag sehe, aufrechterhalten, und die Klassengruppe ist nützlich, um aktuelle Schulneuigkeiten zu erfahren.



HENK VAN HEEL, G1B: Durch Facebook kann ich neue Kontakte knüpfen und mit meinen Verwandten in Australien in Kontakt bleiben. Für mich ist Facebook auch eine Art Zeitvertreib.

Und immer grüsst das Wallaby

Vor eineinhalb Monaten kam ich nach einer unendlichen Reise in Tasmanien an, wo ich nun mein Austauschsemester verbringe. Tasmanien ist eine «kleine» Insel im Süden vom Festland Australiens, ist aber doch doppelt so gross wie die Schweiz, mit einem Sechzehntel der Einwohnerzahl, was bedeutet, dass praktisch ganz Tasmanien Wildnis ist. Ich wohne mit meinen tollen Gasteltern und dem gleichaltrigen Gastbruder in einem Haus zwei Minuten vom Meer. Jeden Abend gehe ich am Strand spazieren und geniesse den Sonnenuntergang. Bis vor ein paar Tagen war es schön und warm und ich konnte nach der Schule im Meer baden. Die Sonne hier ist unberechenbar wegen des Ozonlochs und man kann sogar einen Sonnenbrand bekommen, wenn es Wolken hat.

Mein College ist anders als die Kanti, aber ziemlich cool. Die Lektionen sind nicht sehr lehrreich, aber zumindest bekommen wir Aufträge, die wir in unseren Freistunden lösen müssen. Ich konnte vier Fächer auswählen, eines davon ist Outdoor Education, welches mein Lieblingsfach ist, weil wir jede Woche mitten in der Schulzeit Kayak fahren und wandern gehen und Outdoor-Fähigkeiten erlernen. Zudem habe ich Biologie, Englisch und Geografie gewählt.

Ab und zu mal einen Tag in der Schule zu fehlen ist hier nicht wirklich ein Problem. Einmal hatte ich ein verlängertes Wochenende, weil meine Gastfamilie und ich nach Melbourne fuhren, oder gestern habe ich mit einer Bekannten «Harmony Day» gefeiert während der Schulzeit. Was ich auch mag, sind die Ausflüge, die ich mit den verschiedenen Klassen machen kann, wie zum Beispiel eine Feldstudie am Strand.

Die Leute hier sind alle viel relaxter als in der Schweiz und sie haben einen ziemlich



Cyrielle und ihre Gastfamilie mit Hund geniessen die wunderbare Natur.

schrägen Humor, auch ihr Akzent ist amüsant. Meine KollegInnen sagen dauernd «swag», was eigentlich ein Schlafsack ist, aber sie brauchen es für so ziemlich alles.

Ein Highlight sind die vielen wilden Tiere, die es hier zuhauf gibt. Ich sehe praktisch jeden Tag ein Wallaby und in der Nacht wimmelt es nur so von Possums und anderen lustigen Kreaturen. Am schönsten sind die Papageien, die in Schwärmen über unser Haus fliegen. Man sieht auch hochgiftige Tiere wie z.B. den Blaugeringelten Oktopus. Er war so süss, nur blöd, dass sein Biss sofort tödlich ist. Leider sehe ich die meisten Tiere tot auf der Strasse! Es ist verboten, hier in der Nacht einem Tier auf der Strasse auszuweichen. Man muss es überfahren, weil es zu gefährlich ist

für andere Autofahrer, wenn alle fünf Minuten ein ausweichendes Auto auf der anderen Strassenseite fährt. Also eigentlich fahren hier ja alle die ganze Zeit auf der falschen Seite ...

Alles in allem sind diese Monate hier für mich ein grosses Abenteuer mit vielen spannenden Facetten: Ich habe schon viele nette Leute kennengelernt, habe eine grossartige Natur vor der Haustür, sehe, wie ein anderes Schulsystem funktioniert, kann Tasmanien und den australischen Kontinent mit meiner Gastfamilie bereisen und lerne, wie man ohne Züge ganz gut überleben kann.

Cyrielle Kaltenrieder, G2B



AYA BAALBAKI, F1e:
Ich bin auf Facebook, um Neues von anderen zu erfahren, Bilder zu sehen und lustige Sprüche zu lesen.



MANUEL GREUTER, G1A:
Ich habe einige Kollegen im Austausch und kann über Facebook gut mit ihnen in Kontakt bleiben.



JUDITH KELLER, LEHRERIN:
Ich nutze Facebook nur «begrenzt», da ich dieser Plattform gegenüber eher kritisch gesinnt bin. Falls ich die Mailadresse von jemandem nicht habe, kommuniziere ich mit dieser Person über Facebook. Ich bin aber nur selten online.



JULIA TERKOURAFIS, G1A:
Ich bin nicht auf Facebook, da es mich nicht reizt, mich auf diese Weise zu «präsentieren». Ich finde es auch komisch, wenn man auf Facebook mehrere hundert Freunde hat, obwohl man mit den meisten gar nicht im wirklichen Sinne befreundet ist.

veneka

Digitalisierungsstrategien

Mit Oliver Flückiger referierte an der diesjährigen Generalversammlung des Vereins der Ehemaligen der Neuen Kantonsschule Aarau (VENEKA) ein ehemaliger Lernender der NKSA, der sich früh in seinem Leben mit Digitalisierungsstrategien auseinandergesetzt hat. Der dynamische Betriebswirtschaftler mit Jahrgang 1985 hat während seinem Studium zahlreiche Medienprojekte initiiert und verantwortete den Bereich New Business bei Radio Energy in Zürich. Oliver Flückiger ist CEO und Co-Founder von Rayneer. Das Zürcher Start-up erkennt die Zuschauerpräferenzen anhand des Facebook-Profiles und erstellt einen personalisierten Musik-TV-Kanal. Mit Rayneer gewann Oliver den Businessplan-Wettbewerb «Venture 2012», der von McKinsey und der ETH Zürich durchgeführt wird. Zudem erreichte Rayneer aus über 1300 Bewerbungen die Top 10 der deutschen «Start-up Pioniere» des «manager magazins», von Xing und der Boston Consulting Group. Rayneer wird von CTI Start-up, dem Coachingprogramm des Bundes, gefördert. Die Generalversammlung bringt jährlich am ersten Freitag im März zahlreiche Ehemalige der Neuen Kanti zusammen und ermöglicht somit das, was ein Austausch über digitale Medien alleine nicht leisten kann – die Schaffung eines Gefühls der Verbundenheit und des Gemeinsinns. Dazu braucht es aber den Austausch all der analogen Signale des Zusammenseins bei Speis und Trank. Oliver Flückigers Vortrag gab im Verlaufe des Abends Anlass zu zahlreichen guten Diskussionen und hat letztlich auch die Frage aufkommen lassen, ob es denn nicht möglich sei, den Veneka doch ein Stück weit digitaler auszurichten. Zurzeit kommuniziert der Vorstand mit den Vereinsmitgliedern hauptsächlich über den traditionellen Postweg, was viel Aufwand bedeutet und den Verein auch eine schöne Stange Geld kostet. Gerne lädt der Vorstand die Mitglieder des VENEKA deshalb ein, ab und an auf Facebook vorbeizuschauen (<https://www.facebook.com/venekaaarau>) und alle Adressmutationen online zu erfassen (veneka.blogspot.com). Besonders glücklich schätzen wir uns, wenn sich die Mitglieder entschliessen, ihre E-Mail-Adresse zu registrieren.

Marc Aurel Hunziker, Präsident VENEKA

ib-news



BILD: LUKAS HOLLIGER

Wenn Ratten Mäuse bedienen lernen

Der Gebrauch des PCs ist mittlerweile ein fester Bestandteil unseres Alltags geworden: Ständig sind wir online, stets am Zwitschern, Posten, Verfassen und Recherchieren. Die Flut an Informationen und die zahlreichen Möglichkeiten, die uns der Computer bietet, haben unser Leben in vielen Bereichen erleichtert und bereichert. Doch was für viele zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, ist für manche nur schwer zu begreifen. Vor allem ältere Menschen haben Mühe, sich in dieser neuen digitalen Welt zurechtzufinden. Sie scheitern oft am Computer-Chinesisch, mit dem selbst Ratgeber für Einsteiger um sich werfen und den Start erschweren.

Im Rahmen des CAS-Programms (Creativity, Action, Service) als Teil des IB-Diploma entschlossen wir uns, unsere Erfahrungen als jahrelange Computernutzer weiterzugeben und einen Beitrag zum Verständnis in Form eines Computerkurses für SeniorInnen im Alter 60 plus zu leisten. Wir machten uns unter dem Programmnamen Computerratte (in Anlehnung an Leseratte) dann sogleich an die Konzipierung des Projekts. Die IB-Organisation sieht solche und ähnliche Projekte in Creativity, Action und Service von insgesamt 150 Stunden vor, die während des Zeitraums von zwei Jahren in den verschiedenen Bereichen absolviert werden müssen, drei Stunden an vier Samstagnachmittagen sollten es für dieses Unterfangen sein.

Doch bevor wir die Werbetrommel rühren konnten, musste die Frage nach dem Inhalt des Kurses genauer geklärt werden. Es galt vor allem den Bedürfnissen der älteren TeilnehmerInnen Rechnung zu tragen und sich auf das Nötigste und Nützlichste zu beschränken. Richtungsweisend in der Planung waren in diesem Zusammenhang vor allem die konkreten Erfahrungen, welche wir während des Probelaufs mit ausgesuchten Verwandten sammeln konnten. So realisierten wir schnell, dass selbst vermeintlich einfache Dinge wie die Bedienung der Maus für einen blutigen Anfänger alles andere als intuitiv sind. Wichtig war es folglich, sich alltagsnahe Analogien auszudenken. Auf diese Weise können abstrakte Konzepte wie das Windows-Dateiverwaltungssystem durch den Vergleich mit einem Schrank, in dem sich verschiedene Ordner befinden, greifbarer gemacht werden.

Als nach Monaten der Planung der Kurs endlich beginnen konnte, befanden sich im Raum 16 sechs Computerratten. Obwohl wir den Unterricht auf 15 TeilnehmerInnen ausgerichtet hatten, waren wir froh um die Grösse, weil sie uns eine bessere Betreuung ermöglichte. Generell hatten wir nicht den Eindruck, dass sich die Arbeit mit den SeniorInnen in irgendeiner Weise von der Arbeit mit unseren MitschülerInnen unterschied. Es stimmt zwar, dass es mehr Schritte und mehr Zeit brauchte, doch wurde dies durch die ansteckende Motivation der Teilnehmenden mehr als ausgeglichen. Eigentlich ist dies gar nicht verwunderlich, denn jeder weiss, dass Ratten ausgesprochen neugierige Geschöpfe sind, vor allem Computerratten.

Lukas Holliger, [REDACTED] und Gilles Gut, G3B

veranstaltungen



Mobile Projektwochen der 2. Gymnasialklassen: Die G2D im Bus in Amsterdam und die G2F vor der Thomaskirche in Leipzig.

G2D in Amsterdam

Wir verbrachten unsere Projektwoche in Amsterdam. Die Stadt, die wegen ihren vielen Grachten auch «Venedig des Nordens» genannt wird, hatte uns vieles zu bieten: beeindruckende Bauten und schiefe Grachtenhäuser, schmale Gassen und grosse Plätze, auf denen sich alle möglichen Leute tummelten, und natürlich die Grachten selbst.

Leider hatten wir wenig Zeit, dies alles zu bestaunen, denn schon am Montag ging es weiter nach Den Haag. Dort besuchten wir das Kriegsverbrechertribunal. Wir durften in eine Gerichtsverhandlung schauen und anschliessend hatten wir die Möglichkeit, mit Richtern und Mitarbeitern des Gerichts zu sprechen. Weiter standen der Hafen von Rotterdam, die Blumenbörse in Aalsmeer und das Landgewinnungsmuseum in Lelystad auf dem Programm.

Nebst den vielen besuchten Orten lernten wir natürlich auch die holländische Kultur und Lebensweise etwas besser kennen. Ganz besonders schätzten wir die Offenheit und Freundlichkeit der HolländerInnen.

Als krönenden Abschluss gab es eine nächtliche Bootsfahrt durch die Amsterdamer Grachten. Und als wir am Freitag etwas müde wieder nach Hause flogen, waren wir uns alle einig, dass es eine tolle Woche gewesen war! (**str**)

G2F in Sachsen

Am Abend des 6. April hiess es für die G2F: Ab nach Dresden. Der erste Abend brachte schon ein Highlight: Verdis «Rigoletto» in der Semperoper. An den Vormittagen widmeten wir uns unserer Projektarbeit zum sächsischen Dialekt. Den zweiten Nachmittag verbrachten wir im

Schloss Moritzburg, welches die meisten aus «Drei Nüsse für Aschenbrödel» kennen, den Abend in einem politischen Kabarett. Dienstags besuchten wir gleich zwei Kunstmuseen: Bilder von der Renaissance bis in die Gegenwart.

Der vierte Tag bedeutete Halbzeit und somit den Umzug nach Leipzig. Die Besichtigung der Stadt erfolgte durch Vorträge von uns. Am Tag darauf machte das Museum zum «Runden Eck», das die DDR und ihre Stasi-Vergangenheit zeigt, nachdenklich. Donnerstagabend war der Meinung vieler SchülerInnen nach der Höhepunkt der Woche: Wir wurden vom berühmten Gewandhausorchester mit Schostakowitschs 11. Symphonie in den Sitz gedrückt resp. aus dem Sitz gehauen. Am Freitag gab es einen Ausflug zum Bauhaus in Dessau und am Abend ging es ins Opernhaus, um ein Ballett zu schauen. Schon brach der letzte Tag an, nach einem Konzert des Thomanerchors und einem gemeinsamen Essen machten wir uns auf die Heimreise. Eine gelungene Woche voller neuer Eindrücke! (**zim**)

Robotik-Exkursion

Die Klasse G3E und das Ergänzungsfach Informatik besuchten am 8. März die Ausstellung «robots on tour» in Zürich. Der Grossteil der ausgestellten Roboter hatte mit Menschen zu tun. Die einen imitierten die Bewegungen von Menschen, andere sind dazu entwickelt worden, den Menschen zu unterstützen, beispielsweise beim Heben eines schweren Körpers. Für die technisch interessierten SchülerInnen gab es wenig detaillierte Informationen über die Funktionsweise und die Programmierung der Roboter – die Ausstellung war

eher zur Unterhaltung da. Trotzdem waren die GymnasiastInnen beeindruckt. Grund dafür waren unter anderem Verbindungen zur Psychologie: «Ein Projekt entwickelte einen Spielzeugroboter für die Therapie mit Autisten. Dieses Projekt baut darauf auf, dass Autisten viel besser mit Gegenständen oder Spielzeugen umgehen können als mit Menschen. Diese Querverbindung zwischen Psychologie und Robotik finde ich sehr interessant.» Ein anderer Schüler wurde von derselben Querverbindung beeindruckt: «Aber am spannendsten war zu hören, wie schwer es für die Entwickler ist, dem Roboter ein Selbstgefühl zu geben, also dass er seine Hand als seine erkennt und damit auch etwas anfangen kann.» (**han**)

«Ich weiss etwas, was du nicht weisst!»

Am 24. November 2012 fand an der Uni Zürich ein Workshop zum Thema Kryptologie statt. Die Kryptologie ist auch Teil des Akzentfachs Mathematik an der NKSA. So hat eine Gruppe von SuS des Akzentfachs an

diesem Workshop teilgenommen. Sie hatten im Akzentfach bereits die gängigsten Verschlüsselungsverfahren kennengelernt und diese Verfahren auch auf dem neu an der NKSA verwendeten Taschenrechner TI-Nspire programmiert.

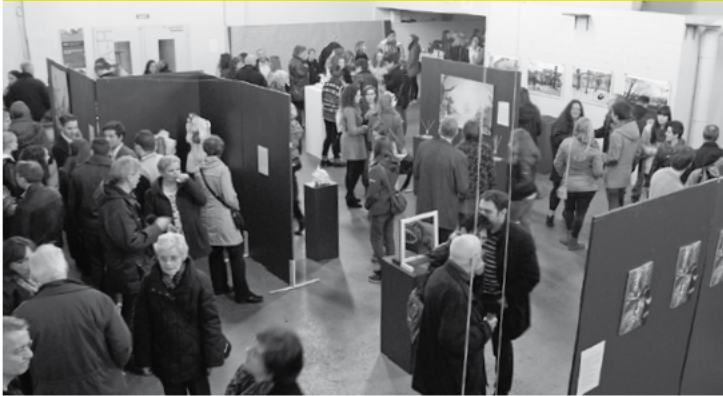
An diesem Samstagmorgen fanden sich rund 40 interessierte GymnasiastInnen in einem Hörsaal der Uni Zürich ein. Am Anfang stand ein Einführungsvortrag von Professor Joachim Rosenthal. Er zeigte auf, wie präsent die Kryptologie im Alltag der SuS ist. Dazu erzählte er von den bedeutenden Begründern dieses noch jungen Gebietes, ihrem Einfluss im Zweiten Weltkrieg und seiner Zusammenarbeit mit ihnen. Im weiteren Verlauf arbeiteten die SuS in Gruppen an einem Dossier. Mit Hilfe einer Computeranwendung bearbeiteten sie Verschlüsselungsprobleme und erarbeiteten neue Verfahren.

So lernten die SuS in einem guten halben Tag von Experten praxisbezogenes Knowhow. Darüber hinaus sind solche Workshops eine gute Gelegenheit, um einen Einblick in die Hochschule zu erlangen. (**wue**)

```
vigenera 15/15
Define vigenera(str,key)=
Prgm
© helping functions for string-number conversion
str2nums(str):=ord(seq(mid(str,x,1),x,1,dim(str)))-64
nums2str(lst):=chr2str(char(lst+64))
chr2str(lst):=when(dim(lst)>0,lst[1]&chr2str(right(lst,dim(lst)-1)),"{}")
© convert the two strings to lists of numbers
num1:=str2nums(str)
num2:=str2nums(key)
© for every number of the original add the related number of the key
For i,1,dim(num1)
index2:=mod(i-1,dim(num2))+1
num1[i]:=mod(num1[i]+num2[index2],27)
EndFor
© convert the updated list of numbers back to a string and display it
str:=nums2str(num1)
Disp str
EndPrgm
```

veranstaltungen

BILDER: REGULA GERBER / ROLF LENZIN / LOU GOETZMANN



SchülerInnen aus den SPF Bildnerisches Gestalten und Musik sowie Physikolympionik Gian Guyer aus der G4E demonstrieren ihr Können.

Die Leichtigkeit als Ausstellung

Was, liebe Leser, assoziieren Sie mit dem Begriff «Leichtigkeit des Seins?»

Für die SchülerInnen der NKSA und AKSA des Schwerpunktfachs Bildnerisches Gestalten war dieser Begriff Thema für ihr Schlussprojekt. Nebst dem Oberbegriff der Leichtig-

keit konnten die SchülerInnen wählen, ob sie als Grundlage ihrer Arbeit vom Material Papier, von einem Duft oder von Gedichten ausgehen wollten. Die Endprodukte fielen äusserst unterschiedlich aus: Für einige spielten unterschiedliche Federn, die im Moment des Fallens fotografiert wurden, die Leichtigkeit wieder, während ande-

re von der Auseinandersetzung mit dem Gegenteil, mit der Schwere des Seins oder der Leichtigkeit des Nichtseins, fasziniert waren.

Während die Aussagen bei einigen Arbeiten sogleich erkennbar waren, schienen andere Projekte, die zum Beispiel einen sehr dunklen Aspekt der Leichtigkeit darstellen, auf den ersten Blick nicht direkt mit dem Thema in Verbindung gebracht werden zu können. Für ein genaueres Verständnis war deshalb jeder Arbeit ein kurzer, aber prägnanter Kommentar beigefügt worden.

Vom 22.–24. März wurden die Arbeiten in der Reithalle in Aarau gezeigt. Das grosse Publikumsinteresse bildete für die Viertklässler einen würdigen Abschluss des Schwerpunktfaches. (sch/hol)

Die Music Factory 2013 – ein Wintermärchen

15. März 2013. Alte Reithalle Aarau. Schwerpunktfach Musik der Neuen und Alten Kanti. Tiefe Temperaturen auf der Bühne im Foyer. Angenehme Wärme im Saal mit Flügel. Stilistische Vielfalt. Vier Stunden Konzentration und Spass. 20 Uraufführungen. Virtuosenstücke, Liedformen, Intermezzi, Variationssätze, Collagen, Charakterstücke und ein Mini-Musical. Gut durchmischtes Publikum. Viele vertraute Gesichter. Tonale Musik, Minimal Music, Dodekaphonie, Aleatorik. Live und authentisch. Zwischen Kaffee, Kuchen und Hotdog. Flöten trio, Perkussionsensemble, Band, Solo, Blechbläserquartett, Orchester, Streichertrio, Vokalformationen. 20 Partituren auf dem Tisch. Aufregend, neu, irritierend, originell, schematisch, beruhigend, durchzogen, vertraut, expressiv, kontrastreich. Gemeinsamer Abbau bis nach

Mitternacht. Beeindruckende Leistungen der Ausführenden. Verpasst? Die nächste Music Factory kommt bestimmt! (scr)

Physik-Olympiade

Am Wochenende vom 23./24. März fand an der NKSA die Finalrunde der Schweizerischen Physikolympiade statt. Insgesamt mussten sich 26 TeilnehmerInnen (davon zwei aus Liechtenstein) beweisen, die sich in einer Vorrunde mit 103 TeilnehmerInnen qualifiziert hatten. Das Ziel: Die fünf besten KandidatInnen dürfen diesen Juli an der internationalen Physikolympiade in Kopenhagen teilnehmen. Das Finale bestand aus einer Theorieprüfung und der Durchführung von zwei Experimenten.

Das war natürlich nicht ganz einfach. «Bei der Physikolympiade ist es unmöglich, die volle Punktzahl zu erreichen», sagt Gian Guyer, der einzige Kandidat der NKSA, der sich für die Finalrunde qualifiziert hat, «fast alle Aufgaben können auf verschiedene Arten gelöst werden und haben ganz unterschiedliche Schwierigkeitsgrade.» Das wurde auch in den Resultaten ersichtlich: Gian landete mit 40.45 Punkten auf dem 20. Platz. Der erstplatzierte Schweizer, Sven Pfeiffer, erzielte 64.85 Punkte von 120 möglichen. Gewonnen hat ein Teilnehmer aus Liechtenstein mit 67.75 Punkten. Er und sein Landesgenosse waren aufgrund ihrer Teamgrösse schon im Vorfeld für den Final qualifiziert. (har)

Skitag der NKSA 2013

Am 16. März fuhren rund 20 SchülerInnen der NKSA in Begleitung einiger Sportlehrer nach Sörenberg. Dort angekommen, verteilten sich die Schneesportler sofort über das

BILD: BETTINA SETZ



Two for Music

Ein musikalischer Frühling mitten im Winter: Mit leidenschaftlichem Schwung nahmen Corinne Stark auf der Violine und Yanick Loher am Klavier das zahlreiche Publikum mit Beethovens Frühlingssonate am 16. Januar für sich ein. Mit stilistischer Gewandtheit führten die jungen Interpreten – beide kurz vor der Matura – durch das vielfältige Programm. So packend wie das Feuer, mit dem die «Danse espagnole» von De Falla vorgetragen wurde, war auch die Stille, mit der Ernest Blochs «Nigun» begann, ein von jüdischer Spiritualität geprägtes Stück. Der Titel des Konzertes hatte nicht zu viel versprochen. Hier war zu erleben, wie sich zwei zu einem musikalischen Höhenflug anspornten: two for music!

Sichtbar war aber auch die Unterstützung eines grossen Personenkreises, der eine solche Leistung erst ermöglicht. An erster Stelle ist Yanicks Klavierlehrerin Irena Sulic zu nennen, welche im Kammermusikunterricht – im Rahmen des Schwerpunktfachs Musik – das Duo unermüdlich unterstützt. Im Publikum sah man aktuelle und ehemalige Instrumentallehrer der beiden, Eltern und Geschwister, die mitfieberten, und viele Freunde, welche mit ihrem Applaus das Musizierfeuer anfachten und sich davon mitreissen liessen. (deb)

ganze Skigebiet. Während die einen sich direkt auf die Liegestühle vor der Après-Ski-Bar stürzten, um das herrliche Wetter zu geniessen, zogen die anderen ihre Spuren durch den überraschend hohen Tiefschnee. Gegen Mittag fanden sich dann beinahe ausnahmslos alle im Restaurant ein, um die weitherum bekannten Pommes frites auszuprobieren.

Gestärkt ging es wieder auf die Piste. Der Schnee wurde gegen Ende des Tages zwar ein bisschen sulzig, doch das schien keinen zu stören. Gemeinsam fuhren die Kantischüler durch den Nachmittag, bis es wieder Zeit zum Besammeln war. Die Carfahrt bot die ideale Gelegenheit, den Tag ausklingen zu lassen und die letzten Momente gemeinsam zu geniessen. Müde, aber glücklich fuhren wir zurück nach Aarau, wo der diesjährige Skitag endete. Glasklar ein Highlight des Jahres. Deshalb: bis zum nächsten Mall! (üs)

Maturarbeit infcom.ch

Die Maturarbeit infcom.ch ist eine technische Produktion, welche, wie der Name schon sagt, sich mit der Website des Akzentfaches und Lehrgangs infcom.ch befasste. Im Rahmen der Maturarbeit haben wir – zwei ehemalige Infcom-Schüler – die bisherige Website neu durchdacht, designt und programmiert. Die Website erhielt die zusätzliche Funktion einer Upload-Plattform, welche es den SchülerInnen ermöglicht, ihre Projekte mit einer Beschreibung auf einen Server hochzuladen, und erleichtert so den Lehrpersonen das Bewerten. Zusätzlich zu dieser Funktion enthält die Website ein CMS (Content Management System). Auf diesem können die Inhalte der Web-

site bearbeitet werden. Somit kann die Website auch ohne Informatikkenntnisse aktualisiert werden.

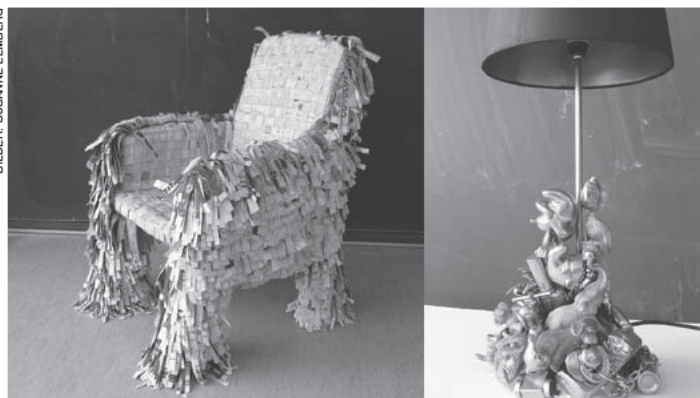
In Zusammenarbeit mit den Infcom-Lehrpersonen und der Schulleitung wurde das Projekt Infcom.ch schlussendlich umgesetzt und ist seit 2012 unter dem Link www.infcom.ch zu finden. (han/die)

Recycling

Im Rahmen des Projektunterrichts der FMS befassten sich SchülerInnen u.a. damit, aus scheinbar wertlosem Abfallmaterial visuell ansprechende Wohnobjekte zu gestalten. Der von Nadine Wicki und Stephanie Vock (F2a) entwickelte Sessel überzeugt nicht nur optisch, sondern ist auch sehr bequem. Die Lampe von Lisa Neff und Chiara Joy Hinny (F2a) besteht aus kleinen Plastikspielsachen, Kopfhörerkabeln und weiterem «Krimskrams», den ja eigentlich niemand mehr braucht. Durch ein wenig Sprayfarbe in Verbindung mit zwei ausgedienten Brockilampen wird daraus ein Designobjekt.

Eine andere Gruppe beschäftigte sich mit dem Thema Mobbing. Hier wurde das Recyclingmaterial Glas eingesetzt, um mit vielschichtigen Plastiken das Thema dreidimensional zu gestalten (F2b: Filiz Boran, Mathias Lüscher, Kardelen Yayan). Eine vierte Gruppe beschäftigte sich mit textilen Entwürfen und verwandelte gebrauchte, getragene Kleider in zeitgemässe, attraktive Kleidungsstücke.

Zusätzlich zu den gestalterischen Projektarbeiten entstanden mehrere interessante Arbeiten, die das Thema Recycling in Untersuchungen und Umfragen vertieften oder eine Veranstaltung organisierten. (Iem)



Abfall, hochdekorativ und funktional im Projektunterricht.

17.5., 15.00	NKSA	Ueslüti
23.5.–29.5.	NKSA	Maturprüfungen schriftlich
21.5.–23.5.	NKSA	Abschlussprüfungen FMS/FM Pädagogik schriftl.
21.5.–23.5.		Studien-/Berufsorientierungstage 3. Kl. Gym.
21.5.–7.6.		Berufspraktikum FMS 2. Kl.
21.5.–31.5.		Berufspraktikum G3E
24.5.–7.6.	NKSA	FMS Abschlussprüfungen mündl. und praktisch
24.5., 18.00	NKSA	Preisverleihung «Beste Maturarbeiten» durch Pro Argovia
27.5.	NKSA	Präsentationen FMA Soziale Arbeit, Gesundheit, Kommunikation und Gestalten
28.5., 17.00	NKSA	Orchesterkonzert mit Solisten
31.5.–7.6.		Abschlussprüfungen FM mündlich
3.6.–19.6.	NKSA	Maturaprüfungen mündlich
7.6.		Schriftliche Latinumsprüfung G3B
10.6.–14.6.		Mobile Projektwoche G3F Hamburg/Hiddensee
13.6., 18.00	NKSA Aula	«The NKSA Piano Recital»
14.6.		Exkursion G3B, Uni Zürich
14.6., ab 17.00		Volleynight
17.6.–22.6.	Reithalle	Theaterwoche der Theatergruppe
18.6.		Mündliche Latinumprüfung G3B
24.6.		Exkursion F2d, Landesmuseum
25.6.		Halbstundenprüfung
25.6.		Exkursion G1C, Aarau – Gontenschwil – Goldau
26./28./29./30.6., 2./3.7., 19.30	Reithalle	WE 2113. DAS EXPERIMENT, NKSA Theatergruppe
27.6., 18.00	Stadtkirche	Abschlussfeier FMS und Fachmaturitätsfeier
28.6., 15.00	Stadtkirche	Maturfeier
1.7.–4.7.		G3B: IB-Arbeitswoche CAS
3.7.		Debattiertag der 2. Kl. Gymnasium und FMS
4.7.		Maienzugvortrag: Unterricht bis 12.05 Uhr

MAIENZUGVORABEND

ab 19.30 im KuK Kantibühne der beiden Aarauer Kantonsschulen
Kantibez der LehrerInnen beider Schulen im Foyer

PROGRAMM KANTIBÜHNE 2013:

- Vokalensemble, Kantiorchester, Kantitheater (AKSA; Sabine Kaipainen, Stefan Läderach, Heinz Schmid): «Bastien et Bastienne», Einaktige Oper von W. A. Mozart
- Querflötenensemble (NKSA; Susanne Guthäuser)
- Klaviertrio «3 for Music» (NKSA/AKSA; Irena Sulic)
- Querflötenensemble (AKSA; Walter Feldmann)
- «Hirschwahn», Improvisationstheater (NKSA;)
- Celloensemble (AKSA/NKSA; Emanuel Rüttsche)
- «Deutsche Welle» (NKSA; Renata Friederich, Thomas Grenacher)
- Show-Tanzteam kEinstein (AKSA; Geneviève Schuepp)
- JazzVocals (NKSA; Pius-Schürmann)
- Trommelfäller & Schlagring GmbH (Perkussionsensemble ehemaliger NKSA-Schüler unter der Leitung von Marco Käppeli)

5.7.	Aarauer Maienzug
6.7.	Sommerferienbeginn
13.8.	Eröffnung des Schuljahres 2012/13
30.8.	Sporttag
13.9.	Abschlussfeier IB
23.9.–27.9.	Impulswoche
2.12.–6.12.	Besuchswoche

BILDER: SUSANNE LEMBERG

Poetry Slam

Was ist Poetry Slam? Oder eher: Was ist ein guter Slam-Poetry-Text? Diese Frage stellten sich die G3D und G3F mehrere Wochen im Deutschunterricht, und jede Teilnehmerin, jeder Teilnehmer am finalen klassenübergreifenden Slam-Abend interpretierte die Antwort auf diese Frage anders. Somit bot sich dem Publikum ein breitgefächertes Sammelsurium an Themen: Es wurde über Bierdosen und Berlusconi geslammt, über Englisch und übers Erwachsenwerden. Von Aquafit über Romantik bis hin zu Zahnsparren wurde (fast) alles gebracht. Die SchülerInnen reimten, provozierten, amüsierten, philosophierten und alberten mit der deutschen Sprache herum, was das Zeug hielt. Von den 20 StartteilnehmerInnen, zusammengesetzt aus je zehn Klassendelegierten, kamen vier ins Finale. Es hatten jedoch alle für den Fall, weiterzukommen, einen zweiten Text vorbereitet. Im finalen Showdown gaben die vier FinalistInnen – lustigerweise genau zwei Frauen aus der G3D und zwei Männer aus der G3F – noch einmal ihr Bestes. Die Stimmung des Publikums liess sich kaum mehr steigern, doch schon vor der Punktevergabe wurde klar, wer am meisten überzeugt hatte: Sebastian Wey's Text traf genau den Geist des Abends!

Valérie Jost, G3D

Es esch emol ...

... so en Tag gsi, em Sommer

Weisch, so en Tag, vos am Morge ned emol glängt het för en Kaffi

So en Tag, wo du – u huere schnell – ed Schuel gfare besch, ond trotzdem z spot cho besch

So en Tag, wo jedes Rüebliagecht dech frog: «Hesch es schöns Wochenänd gha?» – Ond weisch, ennerlech chochsch vor Wuet, du chochsch vor Wuet

Du antwortisch denn, eigentli ganz lieb ond sanft, well onhöflich wotsch jo ned si: «Jo, ond du?»

So en Tag, wo die letschi Schuelstond ufhört ond du am zämebacke besch

Wo die öpper frog, öb jetzt au weder mol ed Badi chonsch cho «beache».

Ond du antwortisch, eigentli ganz lieb ond sanft, well onhöflich wotsch jo ned si: «Nei, höt ned...»

So en Tag, wo du denn zo dim Velo gosch, vos usem Veloständer userissisch ond realisierisch:

Scheisse, no abbschlosse. Nachdem du das Chrüsimüsi glöst hesch, send dini ganze Händ schwarz.

Jetzt egal. Du fahrsch los, richtig Badi, a de Badi verbi, ond denn eifach wiit hentere an Floss, wo niemert esch.

Du leisch dis Badtüechli us, met dine schwarze, dräckige Händ, setzisch druf, leisch d Sonnebrölle a ond schnufsch us.

Ond i, Ond us

Ond i

Ond us

Kei Wend, wo blost, kei Vogel, wo pffit, eifach stell ond ruhig.

Ond denne am Horizont: De Hippie, de Pfadfinder, wo vor drü Jahr d Kanti fertig gmacht het ond

emmer noni weiss, was studiere. De met sim Velo, eigentli esch er jo ganz zwäg, aber sis Velo!

Da esch emfall keis normals Velo, da het en Ahänger. Ond da esch emfall kei normale Ahänger!

Of dem Ahänger sooo en Batterie, oder! Ond die leferet Strom för 2 u huere grossi Boxe, weisch!

Aso mendischtens soooo Viicher! Ond os dere 5000-Watt-Alag tönt, nei dröhnt eifach so

Eigentli ganz sanft ond lislig ond schön:

«Dumm zz Dumm zz»

Ond denn es gmütlechs Gitarre-Intro

Ond de Büne Hueber, wo sengt: «I ben de Gommibouuum ond stande eifach nor so daaa»

De Tag esch grettet!

Qualifikationstext von Sebastian Wey, G3F

